Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 32

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. August 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Flye, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 95. Postcheck-Konto VIII b 1433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Gesandtschaften und Konsulate

I.

Wer heute die Zeitung liest oder die Nachrichten unseres Landessenders abhört, erfährt täglich Dinge, welche die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zum Ausland betreffen. Oft handelt es sich nur um Namen und Orientierungen äußerer Natur, die zu kennen eigentlich unwichtig ist. Man redet uns vom neuen indischen Gesandten in Bern, und wir entdecken auf dem Bildnis seiner Frau das Kastenzeichen, den roten Tupf auf der Stirne. Wir hören von hohen Besuchen in der Bundesstadt und nachfolgenden Empfängen und glänzenden Veranstaltungen. Das ist nebensächlich. Aber es wird dadurch doch unser Interesse geweckt, und wir möchten gerne etwas tiefer hineinsehen in diese sogenannte Diplomatie und mehr wissen von all den Leuten, denen scheinbar eine so große Bedeutung zukommt, die im Salonwagen oder Sonderflugzeug reisen, vom Bundespräsidenten persönlich begrüßt werden und am Auto die geheimnisvollen Zeichen CD oder CC (corps diplomatique, corps consulaire) führen.

Die Bundesverfassung bestimmt in Artikel 102, Absatz 8, daß der Bundesrat „die Interessen der Eidgenossenschaft nach außen, wie namentlich ihre völkerrechtlichen Beziehungen zu wahren habe", und führt verschiedene Reglemente und Verordnungen an, die alle mit auswärtigen Angelegenheiten im Zusammenhang stehen. Trotzdem steht das Schweizervolk der Diplomatie skeptisch und kritisch gegenüber, so kritisch, daß wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch unter dem Ausdruck „diplomatisch" fast etwas Anrüchiges, unserm geraden, demokratischen Denken Zuwiderlaufendes verstehen. Diese gefühlsmäßige Auffassung ist nicht richtig. Wir wollen nachfolgend versuchen, dem schwierigen Gebiet etwas näher zu kommen, um den Auslandsvertretungen und ihrer Bedeutung gerecht werden zu können.

Die Entstehung des Gesandtschaftswesens

fällt in die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Alle zivilisierten Staaten Europas begannen damals ständige Vertretungen bei fremden Höfen zu unterhalten, und allmählich bildete sich dann diejenige Ordnung heraus, die im zwischenstaatlichen Verkehr heute noch üblich ist. Die Schweiz folgte der allgemeinen Entwicklung nur langsam, bestand sie doch bis 1798 aus den dreizehn souveränen, auf ihre staatliche Selbständigkeit überaus eifersüchtigen Stände, die keine einheitliche Außenpolitik betrieben. Wohl unterhielten einzelne Orte zeitweise Verbindungen mit fremden Regierungen, so die Bündner mit der Republik Venedig, wo 1601 schon ein „Console della Nazione Grisa" als ihr Vertreter akkreditiert war. Aber eidgenössische Gesandte kennen wir nur einzelne wenige: den Basler Bürgermeister Wettstein, dessen kluger und überlegener Staatskunst es geglückt ist, 1648 im westfälischen Frieden die Loslösung der Eidgenossenschaft vom deutschen Reiche zu erlangen, oder Heinrich Waser von Zürich, dessen Bild wir auf dem sogenannten Allianzteppich, dem wundervollen Gobelin im Schweizerischen Landesmuseum, sehen, wie er mit Ludwig XIV. das Bündnis beschwört, das dem französischen Monarchen das Recht zur Söldnerwerbung, den Eidgenossen dagegen ihre Pensionen und die Verwendung ihrer jungen überschüssigen Soldatenkraft sichern sollte. — Die Verhältnisse in der napoleonischen Zeit zwangen dann die Schweiz allerdings, eine rege diplomatische Tätigkeit zu unterhalten, sonst wäre sie ihrer Existenz und ihrer Unabhängigkeit verlustig gegangen. In der Folge verzichteten die Kantone auf ihr Bündnisrecht und ihre separaten Verbindungen mit dem Ausland, und das Jahr 1848 brachte dann in der ersten Bundesverfassung die endgültige Regelung unserer Außenpolitik und die Uebernahme derselben durch den Bund als einer seiner vornehmsten Aufgaben.

Die schweizerischen Beziehungen zum Ausland haben ihre charakteristischen Merkmale. Als Kleinstaat verzichtete die Eidgenossenschaft auf Machtstellung und Eroberung. Ihre staatspolitischen Ziele lassen sich in dem einen Wort „Neutralität" zusammenfassen. Aber es gibt überall in der Welt draußen blühende Schweizerkolonien, die unser Land in enge Bindung zu fremden Staaten bringen und die Errichtung von Gesandtschaften und Konsulaten nötig machen. Die Interessen der 400 000 Auslandschweizer müssen richtig vertreten und Schweizertum und Heimatzugehörigkeit angelegentlich gepflegt werden. — Dann ist die Schweiz in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu einem Industrie- und Handelsstaat ersten Ranges geworden. Es gibt nur wenige Länder, die so wie sie auf einen intensiven Materialaustausch mit dem Ausland angewiesen sind, und deren Wirtschaftsleben so stark wie das schweizerische durch die auswärtigen Handelsbeziehungen beeinflußt wird. Unsere Außenpolitik ist also vor allem auch Wirtschaftspolitik, die sich mit Fragen des Importes und Exportes zu befassen hat. Wie sind nun diese Auslandsvertretungen organisiert, welches sind ihre speziellen Aufgaben, und wie werden diese Aufgaben durchgeführt? Es gibt internationale Regelungen und völkerrechtliche Bestimmungen, denen alle zivilisierten Staaten folgen. Wir reden von

diplomatischen und wirtschaftlichen Vertretungen

und dementsprechend von Gesandtschaften und Konsulaten. Genau lassen sich aber diese Begriffe nicht abgrenzen, überschneiden sie sich doch gelegentlich und erfüllen gewisse Aufgaben gemeinsam. — Unter einem Gesandten versteht man allgemein den bei einer fremden Regierung akkreditierten Beamten eines Staates, der die Verbindung zwischen seiner Heimat und dem fremden Lande herstellt und die Interessen der ersteren gegenüber dem Residenzstaate zu wahren hat. Je nach der Bedeutung, die dieser Gesandtschaft, auch Legation oder diplomatische Mission geheißen, zukommt, unterscheidet man verschiedene Rangstufen: 1. Botschaften und päpstliche Nuntiaturen. 2. Gesandtschaften. 3. Ministerresidentschaften. 4. Geschäftsträgerposten. — Die Schweiz unterhält ihrer bescheidenen Stellung im Völkerleben entsprechend nur Gesandtschaften und Geschäftsträgerposten, und zwar nach Staatskalender 1946 deren 36, heute wahrscheinlich über 40. Umgekehrt gibt es in unserem Lande die entsprechende Zahl ausländischer Vertretungen, darunter aber nur zwei erstrangige, nämlich die französische Botschaft und die päpstliche Nuntiatur. — Unter den diplomatischen Chefs besteht wieder eine analoge Hierarchie. Es gibt also Botschafter und päpstliche Nuntien, Gesandte, Ministerresidenten und Geschäftsträger. Daneben verleiht jedes Außenministerium seinen obersten Beamten persönliche Titel: 1. Minister, oberster Rang, nicht zu verwechseln mit dem Minister, der einer ausländischen Regierung angehört, wo der Ausdruck also nicht einem Titel, sondern einem Amte gleich kommt. 2. Legationsrat. 3. Legationssekretär. Je nach der Wichtigkeit des Postens wird nun eine Gesandtschaft einem Minister anvertraut, der dann in diesem Falle bevollmächtigter Minister genannt wird, oder wo die Vertretung etwas weniger Bedeutung hat, führt ein Legationsrat oder Sekretär die Geschäfte. Immer aber sind es hohe Funktionäre, die bei uns in der Schweiz vom Bundesrat auf Antrag des politischen Departementes gewählt werden.

Die diplomatischen Vertreter müssen bei der Regierung des Gastlandes akkreditiert sein. Was heißt das? Wenn zum Beispiel der Bundesrat einen Minister als Gesandten nach London schicken möchte, muß er die englische Regierung erst um ihre Zustimmung zu diesem Vorschlag ersuchen oder, wie es in der Diplomatensprache heißt, er hat das Agrément zu erbitten. Ist dieses erteilt, dann wird der Gesandte gewählt, und im vorliegenden Falle hat der Minister nach seiner Ankunft in London dem englischen Könige das Beglaubigungsschreiben des Bundesrates zu überreichen, bei welcher Gelegenheit beide Teile kurze, zeremonielle Ansprachen halten. Der französische Botschafter und der päpstliche Nuntius werden bei uns vom Bundesrat in corpore empfangen, während zur Uebernahme der Beglaubigungsschreiben anderer Gesandter nur der Bundespräsident und der Vorsteher des politischen Departementes anwesend sind.

Anna Ochsner (i. „Frauenschule")

Gymnasiallehrerkurs auf dem Herzberg ob Aarau

Vom 19.—26. Juni hatte das Schweizer Volksbildungsheim Herzberg deutsche Akademiker zu einem Gymnasiallehrerkurs eingeladen. Aus allen Teilen Deutschlands und von allen politischen und weltanschaulichen Richtungen trafen sich die deutschen Männer und Frauen frühmorgens am 19. Juni in Basel. Nur die Vertreter der Ostzone fehlten — der eiserne Vorhang...! Und auch aus der französischen Zone schien die Paßbesorgung schwierig zu sein. Der momentane Leiter des Herzberges, Dr. Grob, hieß uns herzlich willkommen. Nicht lange dauerte es, da war auf dem Herzberg ein einmütiges Arbeiten in Küche und Haus. Unsere deutschen Männer haben in den Tagen der Not alle gut gelernt im Haushalt zu helfen. Vor allem war diese praktische Arbeit eine wohltuende Entspannung nach den oft heißgeführten Diskussionen. Mit dem Vortrag von Dr. Günther, Basel über das Schweizer Gymnasialwesen war bereits das deutsche Anliegen um eine gesunde Schulreform erfaßt. Hier auf neutralem Boden mit Schweizer Kollegen, die in jedem kleinen Kanton eine Sonderart des Zugangs zur Maturität haben, war auch uns Deutschen eine ira eine neutralgemäßigte Auseinandersetzung möglich.

Das Referat von Dr. Gruner stellte klar heraus, daß wir es bei der Frage nach einer Schulreform mit einem allgemein-europäischen Anliegen zu tun haben, besser noch gesagt mit einem mondialen. Wir stehen eben in der heutigen Welt vor einer ernsten Kulturkrise. Wir stehen vor der Aufgabe: Wie erziehen wir in der Schule zu einer Universalbildung, wobei universal zu messen ist an der Qualität, nicht an der Quantität eines enzyklopädistischen Wissens, und wobei Hauptanliegen des Erziehers bleibt, den Schüler zu befähigen, daß er sich selbst heranbilde zu einer in sich geschlossenen Persönlichkeit, die individuell geformt universal ausschaut aufs Ganze und sich verantwortungsbewußt hineinstellt in die Aufgaben von Zeit und Umwelt, selbständig mitgestaltet, nie den Blick verengt im kleinen Raum von Familie, Nation haften läßt, sondern die Werte seines volks- und heimatgebundenen Eigensinns hineinstellt in die großen übernationalen Aufgaben moderner Aufbauarbeit.

Daß hierzu nicht nur das Gymnasium erzieht, sondern vor allem das Leben, ist wohl selbstverständlich. Der Ueberandrang zum Gymnasium und zur Universität, dem man in allen europäischen Ländern mit verschärfter Auslese begegnet, kann wohl nur mit einer positiven Wertung jeder Berufsarbeit, vor allem auch des handwerklichen Berufes gemeistert werden.

Nur der echte Erzieher, nicht der „Pauker", dem Leben und Erziehen einheitliches Tun bedeutet, vermag zur Freundschaft an der Weisheit, zur Philosophia zu führen, statt Anhäufung von Wissen zu geben. Dr. Reinhardt von Solothurn, der Präsident des Gymnasiallehrerverbandes, wies die heutige Situation auf. Er forderte vor allem vom Lehrer 1. unbedingte Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, Unterricht in schlichter, anspruchsloser Form ohne jeden Geltungsdrang, ohne Brillieren des Geistes, um im Schüler den Willen zu rechtschaffener Arbeit zu wecken, 2. das Vorbild des gehaltenen, selbstbeherrschten Lehrers, der in zuchtvoller Rede, unter Verzicht auf unmittelbare Verehrung und Liebe in feiner Distanz zum Schüler diesen zu reflexivem Arbeiten erzieht und ihn befähigt zu selbstbestimmtem Handeln innerhalb der Gemein-

Erinnerungen von Emilie Wirth-Jäggli in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

6

(Nachdruck verboten)

Laura, die eine glückliche Schwizerin ist, kam auch diesmal bald in einen starken Schweiß, indem sie bis zum 19. morgens liegen bleiben mußte. Ihr könnt euch denken, was das für eine Aufgabe war, das arme Kind so lange in dieser bangen Lage ruhig zu erhalten, zumal da sie noch von einem fürchterlichen Durst geplagt war, den ich ihr nicht stillen durfte. Sie bat mich tausendmal inständig nur um einen einzigen Tropfen Wasser, aber ich durfte ihr nichts geben als höchstens 2 bis 3mal im Tag einen Teelöffel von Arrowroot. Laura hielt sich übrigens recht wacker, sodaß der Capitän am Mittwoch erlaubte, sie dürfe einen Versuch machen aufzustehn. Sie sprach vom aufs Verdeck gehn, war aber so schwach, daß sie kraftlos wieder zurücksank, nachdem ich sie angekleidet hatte. Sie saß auch unkenntlich blaß und mager aus. Es ist unbegreiflich, wie schnell diese wüste Krankheit die Menschen entkräftet, doch der Kapitän beruhigte mich, sie sei gerettet. Ich sandte ein inniges Dankgebet zum Himmel.

Während ich in Angst und Sorge um Laura war, raffte die Cholera im Zwischendeck ein Kind und eine Frau weg. Auch der ältere Schmid wurde angegriffen. Man verhehlte es mir, bis am 19., als ich ihn besuchte, lag er schon im Todeskampfe. Den 20. war meine teure Laura gottlob wieder ganz gesund. Den 21. und 22. starben noch zwei Personen. Das waren Schreckenstage für das ganze Schiff. Alle waren stumm und in sich gekehrt und lagen traurig und mutlos umher. Jeder dachte: Vielleicht ist heute auch mein letzter Tag. Von den 11 Kranken sind 9 gestorben. Nur Laura und ein Familienvater mit einem Arm aus dem Harz haben sich wieder erholt.

Glücklicherweise wurde das Wetter milder und am 28. sahen wir schon fliegende Fische. Sie sind nur klein und sehen fast aus wie Schwalben, wenn sie so pfeilschnell über die Wellen hinschießen. Den 30. kamen wirkliche Schwalben um das Schiff herumgeflogen und sogar ein Schmetterling, den 1. November sahen wir des Nachts hinter unserm Schiff eine phosphorartigleuchtende Straße. Das war ein prachtvolles Funkeln und Blitzen von Meertieren und Pflanzen, die wie Sterne zu uns heraufleuchteten. Wir fischten solche Leuchtende Punkte auf. In der Nähe sahen sie aus wie weißgläserne Flacons, oben mit einer runden Oeffnung versehen. Sie waren mit Meerwasser angefüllt, das nach und nach ausrann, bis zuletzt vom Ganzen nur noch ein dünnes Häutchen zurückblieb. Sie leuchten nur solange das Wasser unruhig ist.

Den 2. November machte unser gute Capt. ein kleines Feuerwerk zu unserm Vergnügen und verbrannte sich dabei tüchtig Gesicht und Hände. Salz und Oel bewirkten da wieder ihre Heilkraft.

Den 6. Sonntag, als ich auf dem Sopha lag, kam der Stuart mir zu melden, die Katze habe geruht, vier Junge in mein Bett zu werfen. Du kannst dir meine Freude darüber denken, da du weißt, was ich für eine Katzenliebhaberin bin.

Den 8. November passierten wir drei Uhr nachmittags die Linie. Das war ein Jubel für die Matrosen. Sie veranstalteten eine Maskerade. Neptun und seine Gemahlin nebst Gefolge erschienen in der Cajüte und empfingen bereitwillig unsere Opfer. Sie machten einen Umzug um das ganze Schiff und begossen alle Passagiere außer Laura und mir reichlich mit Seewasser. Allen Leichtmatrosen, die zum erstenmal die Reise mitmachten wurden der Reihe nach die Augen verbunden und selbige ohne Gnade Kopf unten in ein Faß mit Salzwasser gestürzt. Sie kamen immer fast unkenntlich heraus, wie nasse Ratten, die am Ertrinken sind und konnten nur durch Herumspringen nach und nach wieder zu sich kommen. Der Capt. setzte sich mit Laura auf einen erhöhten Punkt, um das Spektakel in der Nähe zu sehen und beide lachten zusammen nach Herzenslust.

Den 9. November. Seit dem Tode der Frau Frauenfelder sah man, wie das Kind sichtlich abnahm. Sie bekam ein schnelles Zerrfieber und starb am 12. Frauenfelder wurde durch diese Verluste noch stiller und ernster, als zuvor und hatte oft Heimweh. Den 20. waren wir auf gleicher Breite mit Buenos Aires, jedoch noch 300 Meilen davon entfernt. Trotz dieser Entfernung kamen eine Menge großer schwarzer Möven von dorther zu uns geflogen. Unser Capt. fing eine davon auf und wir sprachen davon, ihr einen Brief an Onkel Adolf an den Hals zu hängen und ließen sie wieder fliegen.

Den 21. hatten wir die Freude, eine große Menge Captauben und Albatrosse zu sehen. Sie kamen ganz nahe an das Schiff. Capt. fing mehrere auf. Die fühlten sich aber ganz unglücklich außer Wasser, konnten weder gehen noch fliegen, kreuzten die Flügel übereinander und hingen traurig die Köpfe, während sie, wenn man ihnen nahe kam, immer den Schnabel weit aufsperrten und einen unterdrückten Seufzer ausstießen. Da sie viel Luft brauchen unter den Flügeln, um sich in die Höhe zu schwingen, so ist es ihnen unmöglich, vom Schiff aufzufliegen. Darum wirft man sie gewöhnlich über Bord, wenn man sie genug gesehen hat. Man könnte sie eigentlich Segler der Lüfte nennen, denn sie haben eine Ausdauer, eine Ruhe und eine Majestät in ihrem Fluge, die man sich nicht vorstellen kann. Du hast gewiß schon bemerkt, wie unsere Landvögel immer zittern mit den Flügeln, wenn sie fliegen. Das hat der Albatros, der Schwan des großen Ozeans, nicht nötig. Nur wenn er sich vom Wasser in die Luft schwingen will, macht er etwa zwei Bewegungen mit den Flügeln, dann spannt er diese straff aus und wiegt sich, indem er nur den Leib taktgemäß lanciert, mit einer Grazie und einer Leichtigkeit durch die Lüfte, daß man nicht müde wird ihm zuzusehn. Wenn er sich ausruhen will, läßt er sich allmählich herunter und läuft dann einige Schritte weit auf dem Wasser, dabei macht er sehr schnelle Bewegungen mit den Füßen, die mit großen Schwimmhäuten versehen sind, setzt sich dann ab und überläßt sich gemütlich dem Treiben der Wogen. So sieht er denn aus wie ein großer Schwan. Die alten sind sehr klug und wissen geschickt allen Nachstellungen zu entgehen, sogar wenn

schaft, 3. die Achtung vor der Persönlichkeit des Anderen, auch im kleinen Schüler, in seinem Geleiten zur gegenseitigen Belehrung der Schüler untereinander, um von da zur Bildung echten, organisch-gewachsenen Gemeinschaftsgefühls und -geistes zu gelangen, so daß 4. das staatsbürgerliche Anliegen der Erziehung erreicht werde, den Einzelnen in das politische Ganze hineinzubeziehen und einzuordnen.

Wir Frauen, die wir in Deutschland im letzten Dezennium ganz besonders erlebt haben, daß solche Erziehung zur Ganzheit von ganzheitlicher Erfassung der Einzelpersönlichkeit nur möglich ist auf Grund einer gesonderten Knaben- und Mädchenerziehung und vor allem durch eine intensive Gestaltung und Mitbestimmung des Bildungsplanes durch lehrende Frauen in den Schulen, in Schulleitung und Verwaltung waren bedrückt, daß der Anteil der Schweizer Frauen im deutschen Teil der Schweiz, mit Ausnahme der großen Städte wie Zürich, Bern und Basel, vor allem in den oberen Klassen nicht genügend zu sein scheint. Wir vermißten auch in dem Kursus auf dem Herzberg die Schweizer Erzieherinnen und möchten wünschen, daß sie zu solchen Kursen kämen und über ihre Erfahrungen und Gedanken sprächen. Wenn z.B. Dr. Boos in seiner idealen und zugleich vorbildlich realen Art die Formung einer europäischen Zukunft postuliert derart, daß die Existenz des Menschen nicht mehr geopfert werde, so dachten wir deutschen Frauen aus schmerzlichem Erleben heraus an das Einstampfen des Menschen in totalitäre oder kollektivistische Systeme, daran, wie seit dem Mittelalter die Erziehung des Menschen immer mehr vor allem bis zur Jahrhundertwende ansteigend rein männlich orientiert wurde. Und wir möchten aus unseren praktischen Erfahrungen heraus einmal sagen: Diese einseitig vom Mann her vorgeschriebenen Erziehungspläne der Gymnasien können nicht zur Lebensganzheit, zu vollem Menschentum erziehen. Es wird von Mann und Frau, von jedem in besonderer Weise dargestellt. Wir Frauen, die wir während des Kriegees an Knabengymnasien oder sogar in den Flakstellungen die Schulbuben in Uniform unterrichteten, haben Einblick nehmen können in diese verengt-männliche Erziehung. An den Mädchenschulen fehlt es auch noch an vielem, vor allem an der Erziehung zu eigenständigem, selbständigem Denken der Frau, um Antwort dem Manne sein zu können, nicht nur sein Echo. Zu sehr spukt noch die landläufige Uebersetzung der Schöpfungsworte in den Köpfen: Ich will ihm eine Gehilfin machen, während der hebräische Urtext wörtlich besagt: Ich will ihm ein Gegenstück schaffen, das ihm Antwort ist. So mußten wir diese Entwicklung rein mechanistischer Art erleben, daß die großen Errungenschaften menschlichen Geistes nicht mehr dem Leben dienten, sondern dem Tod. Ganz bewußt fordern wir Frauen in Deutschland darum heute die Leitung und den überwiegenden Unterrichtsteil an Mädchenschulen, wobei wir dem Manne die Mitbildung ohne weiteres als natürliche Forderung an eine voll-menschliche Erziehung zugestehen, ebenso aber auch an den Knabengymnasien bis in die obersten Klassen hinauf unseren Mitanteil an der Knabenerziehung. Bei solcher gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau in der Schule ist das von Dr. Boos aufgezeichnete Ideal der Schule als sachlich-menschliche Lebensbegegnung nur zu realisieren. Da wird das Sich-Begegnen-Können von Menschen in der sachlich-menschlichen Sphäre auf Grund von Werten, die lebendiger Besitz werden sollen, möglich. Da wird die Schule erst die von Pestalozzi geforderte Lebensnähe und Lebenswärme vermitteln können aus einer wirklichen Schulstubenkraft heraus. Nur beim vollen Anteil der Frau (ich erinnere an die Miterziehung der Jugend auf dem Neuhof, den wir besichtigen durften, durch die Ehefrau des Leiters) bis zur höchsten Altersstufe kann man Menschen heranbilden, die offen und empfänglich gegenüber der Umwelt sind, die die Eigenwertigkeit der Mitmenschen erleben und bejahen, die die Gemütswerte des Lebens innerhalb der technisierten Zivilisation schätzen und pflegen, die sich ehrfürchtig vor dem Leben des Anderen verhalten. Man vergesse nicht, daß die Frau als Nachkomme Evas sich bewußt ist der Verpflichtung, die in dem Namen Eva liegt: Mutter aller Lebendigen. Nur eine Jugend, die vom Menschen, d. h. von Mann und Frau als Erzieher unterrichtet und erzogen wurde, weiß von der realen Wechselseitigkeit des menschlichen Lebens. Man verstehe mich recht. Diese Worte sollen keine Kritik des so wertvollen Vortrages vor Dr. Boos sein, der uns Deutschen viel gegeben hat. Bei vielen seiner Gedanken dachten wir Westdeutschen an die München-Gladbacher Bewegung, vor allem an unseren zu früh verstorbenen Dr. Sonnenschein.

Sehr grundsätzlich waren die Auseinandersetzungen in der Diskussion nach dem Vortrag von Dr. Schenk. Die schon oft in diesen Tagen erörterte Frage: Soll das Gymnasium ein objektives Bildungsziel, der Erzieher einen festen Standpunkt haben oder nicht? Legen wir rein das antike Bildungsgut zugrunde oder sehen wir das humanistische Gymnasium in der Aufgabe, Synthese zu schaffen zwischen Antike und Christentum? Hier spürten wir Christen aus Deutschland etwas, was wir schmerzlich hatten erfahren müssen. Ohne einen festen Ausgangspunkt treiben wir in die Katastrophe. Der Schüler verlangt einen Erzieher mit objektivem Ziel. Für uns Deutsche, die wir im Christentum verankert sind, ist nach den furchtbaren Erlebnissen, daß man den Menschen nicht mehr als Menschen wertete, jeder Versuch, das humanistische Gymnasium rein auf die Antike aufzubauen und dem Christlichen nur in der Privatsphäre Raum zu geben, zum Scheitern verurteilt. Wissen wir doch, daß die Antike nicht den Menschen insgesamt, sondern nur eine auserwählte Gruppe als freien Menschen wertet, und daß erst das Christentum die ganze Wertung brachte. Für uns geht es bei der Synthese zwischen Antike und Christentum im christlich-humanistischen Gymnasium um den letzten Durchstoß zur Humanitas, die in natürlicher Form von der Antike vorgebildet, im Christentum die Erhöhung des Menschen in letztgültiger, übernatürlicher Weise vorsieht nach dem Vorbild des im Fleische erschienenen Menschensohns Christus: apparuit humanitas Jesu Christi. Dante wird durch den Meister der Antike Virgil nur bis an die Schwelle seiner letzten Erfüllung geführt. Von da an beginnt sein Weg erst hinein in die wahre humanitas nach dem Vorbild Christi — an der Hand einer Frau, Beatrice. Gertrud Bäumer hat mitten im Kriegsgetümmel und grauenhaften Geschehen in ihrem meisterhaften Dantewerk „Die Macht der Liebe“ herausgestellt, wie die erzieherischen Kräfte der christlich durchformten Frau auf den der Dämone der Macht so leicht verfallenen Mann wirken durch die Macht der Liebe, die erst seine letzten werthaften Impulse weckt.

Fritz Wartenweiler öffnete aus seinem ganzen ursprünglichen Erleben heraus, aus seinem Miterleben und Mitaufbauen der Volkshochschulen in den nordischen Staaten und in der Schweiz das Blickfeld für die europäische Jugendsituation. Hier merkte man bei allen Teilnehmern die herzliche Anteilnahme am Leben der Jugend und die Bereitschaft, auf ihre Nöte und berechtigten Forderungen zu hören und ihnen zu helfen, wo immer es möglich ist. Nie vergessen werden wir die von tiefem ernstem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Not des Bruders getragenen Ausführungen von Dr. Olgiati, der über das Entstehen der Schweizer Spende berichtete. Wir Deutschen haben in nicht geringer Anzahl aus dem Erlebnis der Schweizer Hilfsbereitschaft nach dem ersten Weltkrieg immer wieder versucht, der nationalsozialistischen Propaganda entgegen auf diese Tatsachen hinzuweisen.

Wenn ich nun zurückschaue auf die Herzberger Arbeitswoche, so möchte ich zusammenfassend sagen, wie wohltuend das lebendig warme Miteinander in positiver Aufbauarbeit ist, wie dankbar wir diesem Volksbildungswerk und der Schweizer Spende sind, daß sie uns Deutschen in den Jahren 33—45 die Türen offenhielt im Verstehen unserer Lage und daß sie uns heute die Türen und Fenster, vor allem in geistiger Beziehung, weit aufgestoßen hat in den Raum der Welt, in dem alle Aufbaukräfte gesammelt werden zu einmütigem Tun im gegenseitigen Dienst aneinander, in einem Dienst, der nicht der Vernichtung und dem Tode, sondern dem Leben gilt, dem schöpferischen Frieden.

Elfriede Fuhrmann

Die Frau im Leben der Kirche

F. O.-K. Bekanntlich tagt vom 22. August bis 4. September 1948 die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam. Zu den Konferenzteilnehmern gehören 222, und zwar 108 weibliche und 114 männliche Laienvertreter. Die weiblichen Laienvertreter setzen sich zusammen aus 17 Delegierten, 30 stellvertretenden Delegierten, 9 Sachverständigen und 52 sog. Besucherinnen (Visitors). Zu den 32 Persönlichkeiten, die als Redner auf der Ersten Vollversammlung des Oekumenischen Rates in Amsterdam vorgesehen sind, gehören acht Laien, davon zwei Frauen. Mrs. Kathleen Bliß, die das Wochenblatt „Christian News Letter“ (London) herausgibt, spricht auf einer der Plenarsitzungen der Weltkirchenkonferenz über „Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung“, das Thema der Studienkommission, der sie zugeteilt ist. Mrs. Bliß lieferte auch einen Beitrag zu dem Studienband, den diese Kommission herausgebracht hat. Die Vorsitzende des Wellesley College (Wellesley, Maß, U.S.A.), Mrs. Douglas Horton, spricht auf einer öffentlichen Sitzung, die das Thema „Das Zeugnis des Christen gegenüber der internationalen Unordnung“ behandeln wird. Eine dritte Rednerin ist die Direktrice des Isabelle Thoburn College, Miß Sara Chakko (Indien), die außerdem mit drei weiteren Rednern auf einer öffentlichen Versammlung sprechen wird. Der Gegenstand, dem sie nachgehen werden, ist „Das christliche Zeugnis in der Welt“. Miß Leslie E. Swain (USA.) gehört zu den Rednern der öffentlichen Versammlung, die für den 2. September anberaumt ist und auf der die Zukunft des Oekumenischen Rates der Kirchen erörtert werden wird.

Bereits schon die erste Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam wird sich auch mit dem aktuellen Thema über die Stellung der Frau in der Kirche befassen. Dabei wird man ausgehen von den Ansichten und Erfahrungen von Frauen, die in achtundfünfzig verschiedene Ländern eine kirchliche Arbeit tun. Diese Ansichten und Erfahrungen sind zusammengefaßt in einer Schrift, welche das Ergebnis einer Umfrage sowie von Beratungen zahlreicher Konferenzen ist und der Vollversammlung als Unterlage dienen wird. Bei dieser Schrift dürfte es sich um die erste planmäßige Studie über „Die Frau im Leben der Kirche“ in aller Welt handeln.

Die diesbezügliche Studienarbeit begann vor zweieinhalb Jahren auf Veranlassung der Studienabteilung des Oekumenischen Rates. Der vorläufige Bericht über die Ergebnisse dieser Studienarbeit ist nunmehr abgeschlossen. Er wird zunächst der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam vorausgehenden Frauen-Studientagung im Zendings-Zentrum, Holland, 13. bis 17. August, unterbreitet werden und soll vom zuständigen Komitee der Weltkirchenkonferenz, das dieser Frage als einem „Anliegen“ der Kirchen nachgehen wird, als Unterlage benutzt werden. Die Umfrage über „Die Frau im Leben der Kirche“ hat allenthalben einen über Erwarten hinaus gehenden Widerhall geweckt, erklärt Mrs. Samuel McCrea Cavert (USA.), die als ehrenamtliche Leiterin der Umfrage fungierte, während Miß Olive Wyon (England), eine Sekretärin der Studienarbeit des Oekumenischen Rates, wesentlich zur Sichtung der eingesandten Denkschriften beitrug.

Diese lassen die nahezu einmütige Ueberzeugung deutlich werden, daß die organisierte kirchliche Frauenarbeit in das Gesamtwerk der Kirche eingebaut werden sollte und daß von seiten der Frauen ein tieferes Verständnis für die geistliche Struktur und die Probleme der Kirche erwartet wird sowie eine stärkere Beteiligung an ihren besonderen Aufgaben erfolgen sollte.

Was die Frauen heute im Rahmen der Kirche berufsmäßig tun, ist in den Berichten zusammengefaßt. Der Beitrag, den sie der Kirche leisten, ist vielleicht am eindrucksvollsten auf dem Gebiete der Aeußeren Mission. Auf Grund der letzten Statistik, die im Jahre 1938 aufgestellt wurde, standen in der Missionsarbeit 9000 Laien-Helferinnen, zu denen die 7500 Missionsgattinnen kamen, und zwar von insgesamt 27 500 Missionsarbeitern.

In den eingesandten Berichten wurde wiederholt der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Frauen, welche über die ganze Welt hin in irgend einer Form im Dienste der Kirche stehen, durch die ökumenische Bewegung zu ihrer gegenseitigen Bereicherung in einer ständigen Fühlungnahme miteinander bleiben möchten.

Politisches und Anderes

In Moskau

sind die Vertreter von USA., Großbritannien und Frankreich endlich nach längerem Vorbereiten, mit dem russischen Außenminister ins Gespräch gekommen: sie sollen auch mit Marschall Stalin eine zweistündige Unterredung gehabt haben. Es verlautet, daß eine Außenministerkonferenz in Vorbereitung sei. Die bis nahe ans Unerträgliche gesteigerte Spannung in Berlin, wo die russische Blockade der Bevölkerung und den westlichen Besatzungsbehörden schwierigste Probleme schuf, ist symbolisch für die verfahrene Lage der europäischen Politik. Einen gangbaren und aufbauenden Ausweg zu finden und damit die Welt dem Frieden näher zu führen, das ist die große Aufgabe dieser Konferenzen.

Auch die

Donaukonferenz

in Belgrad, wo seit vielen Tagen der Kampf am grünen Tisch ausgefochten wird, — es dreht sich um ein Statut, das die rechtlichen, wirtschaftlichen und technischen Regelungen des Verkehrs auf der Donau festzulegen hat — zeigt, daß Rußland nicht gewillt ist, das europäische Gleichgewicht anzuerkennen, das früher mehr oder weniger herrschte. Rußland will, gestützt durch die Stimmen seiner Satellitenstaaten, sich die Vorherrschaft sichern.

Zur Kontrolle der Pflegekinder

Im Kanton Schaffhausen wurden bisher nur die Pflegekinder unter Aufsicht gestellt, für die aus öffentlicher Hand bezahlt wurde. Ein neues Gesetz sieht nun vor, daß alle Pflegekinderverhältnisse unter Aufsicht zu stellen seien. Nicht Polizeikontrolle, sondern eine Aufsicht durch ehrenamtliche Vertrauenspersonen aus den Gemeinden soll eingeführt werden. Diese Neuerung wird aber erst nach Annahme des Gesetzes durch die Aktivbürger in Kraft treten.

Die Steuerzahler

im kleinen Rupperswil (Aargau) haben einen „Verein der Steuerzahler“ gebildet, der gegen eine Steuererhöhung in der Gemeinde auftritt und eine Betrachtung über richtiges Einteilen der Steuergelder veröffentlichte. Wie wäre es mit der Gründung eines „Vereins der Steuerzahlerinnen“ bestellt, der mit dem Motto „Kein Stimmrecht, keine Steuern“ seine Mitglieder zum Steuerstreik aufriefe? Würden Tausende von Frauen solch einer Aufforderung Folge leisten, dann käme das Stimmrecht hurtig... Aber — kämen die Frauen in den Verein und würden sie der Parole Folge leisten??

Bestrafter Profithunger

Immer wieder werden die Dummen nicht alle. Vor Gericht steht ein Betrüger, der es fertig brachte, innert kurzer Zeit den Leuten zehn bis elf Millionen gute Schweizerfranken aus der Tasche zu ziehen. Er versprach 10 Prozent Zinsen, trat sehr großspurig auf, bewirtete seine Geldgeber in erstklassigen Restaurants, log ihnen sogar vor, daß er Ritter des Malteser-Ordens und Inhaber des Hosenbandordens sei... und Gewerbetreibende, Handwerker und Bankleute gingen ihm auf den Leim. Wahrlich, Gottfried Keller hätte wieder Anlaß, in einer neuen Novelle seinen Schweizer Mitbürgern den Spiegel vorzuhalten! — „Zahlreiche Leute in der ganzen Schweiz kamen um ihr Vermögen“, lesen wir — und bedauern die Familien, deren „Ernährer“ nichts Besseres zu tun wußten, als aus Geldgier einem Gimpelfänger auf den Leim zu gehen.

Rosika Schwimmer †

Im Alter von 70 Jahren starb in New York die ungarische Pazifistin und Politikerin Rosika Schwimmer. In ihrer ungarischen Heimat und in der internationalen Friedensbewegung der Frauen nach dem ersten Weltkrieg war die Verstorbene als gute Rednerin wohlbekannt. Von 1918 bis 1920, nach dem Umsturz in Ungarn ist sie sogar in Bern als Gesandtin Ungarns akkreditiert gewesen. Seit langen Jahren lebte sie nun als Emigrantin in den Vereinigten Staaten.

Mary Wigmann in Zürich

Die berühmte Tanzkünstlerin Mary Wigmann, um die es in den Kriegsjahren sehr still geworden

BAHNHOFBUFFET Zürich

man glaubt, sie am Angel zu haben, können sie sich wieder losmachen.

Den 23. freuten wir uns über den klaren Sternenhimmel und wurden zum erstenmal die Capschen Wolken ansichtig, die man nur auf der südlichen Halbkugel sehen kann. Es sind zwei immerwährende kleine weiße Wolken, die gleich der Milchstraße vermutlich viele kleinere Sterne einhüllen. Zuweilen sieht man noch eine dritte schwarze, die man beshalb den Kohlensack nennt.

Den 24. kamen tausende von Sturmvögeln an uns vorbeigeflogen, die aussehen wie unsere gewöhnlichen grauen Tauben. Man hält es für unglückbringend, ihnen nachzustellen. Sie verkündigen gewöhnlich Sturm und rauhes Wetter.

Den 25. hatte ich den Besuch einer großen Ratte in meinem Bett. Sie hatte sich durch die Wand zu mir durchgefressen. Man stellte ihr nach und fand auch das Nest mit dem Weibchen und den Jungen.

Den 26. Die Sturmvögel hatten richtig prophezeit, es wurde kalt und böig. Als wir am Abendessen waren, gab es plötzlich einen so furchtbaren Krach, daß man dem Geräusch nach hätte glauben können, das ganze Schiff berste. Alle flogen entsetzt vom Tische auf, und es fand sich, daß, ein eiserner Zapfen, an dem ein Tau befestigt war, nachgelassen hatte. Die See ersaßte das hintere Segel, das damit in Verbindung stand und erschütterte dieses so heftig, daß dadurch in einem Ruck eine armsdicke eiserne Stange abbrach.

Bis zum 5. Dezember nahm die Kälte immer mehr zu. Wir passierten die Gegend des Caps, jedoch hielten wir uns so südlich, daß wir kein Land ansichtig wurden.

Den 7. sahen wir die südlichste von den Prinz Edwards Inseln.

Den 8. gewahrten wir früh Morgens in einer Entfernung von etwa 2 Meilen einen schwimmenden Eisberg. Es war eine Kälte von 2½ Grad, sie durchschauerte mich bis aufs Mark.

Den 10. amüsierten sich die Herren mit Schneebälle machen.

Den 11. spielten die Harzer Komödie.

Bis zum 18. immer ungestüme See und Wellen auf dem Verdeck. Capt. wixte zur Erwärmung Champagner.

Den 21. hatten wir des Nachts eine merkwürige Erscheinung am Himmel. Im Süden sahen wir den Himmel glänzen, hell wie von Sonnenlicht beleuchtet, nur gewahrten wir dieses wie durch einen leichten Nebelschleier. Capt. nannte es ein Südlicht und erklärte es als den Wiederschein von Eis, das von der Sonne beleuchtet werde.

Den 25. feierten wir Weihnachten, doch die Erinnerung dabei an die Heimat stimmte uns nicht fröhlich. Den Zwischendeklern wurde Wein und Cognac gespendet, was sie sehr erheiterte.

Den 26. begegnete uns ein großes englisches Schiff von Sydney kommend und nach Kalkutta wollend.

Den 27. starb ein Kind an Bord.

Bis zum 30. war das Wetter mild. Um 6 Uhr morgens sahen wir schon die Insel Hagoroo und um 8 Uhr Cänguruh Eiland.

Den 31. trat zu unserem Bedauern Windstille ein und wir sahen das gelobte Australien vor uns liegen, ohne es erreichen zu können. Des Nachts war der Himmel unvergleichlich klar und reich mit Sternen durchwirkt, wie ich ihn in meinem Leben noch nie gesehen habe.

Sonntags feierten wir den Neujahrstag von 1854, lagen aber noch auf derselben Stelle.

Den 2. endlich trieb uns eine leichte Brise vorwärts und wir gingen im Angesicht von Adelaide vor Anker. Unser Capt. wollte nicht in den Hafen einlaufen, aus Furcht, seine Matrosen könnten ihm entwischen, dessen ungeachtet sind ihm die 4 Besten entwischt.

Als der Anker heruntergelassen wurde, entstand ein allgemeiner großer Jubel an Bord. Ich hätte mich auch gerne gefreut, hatte aber den Mut nicht dazu, bis ich wußte, ob mein lieber Mann gesund und am Leben sei.

Ein englischer Arzt nebst Posthalter kamen an Bord, um sich über den Gesundheitszustand des Schiffs zu erkundigen. (Der Arzt trug einen Mosquitoschleier.)

Diese Männer machten als die ersten Colonisten, deren ich ansichtig wurde, durch ihr einfaches kräftiges Wesen einen ganz günstigen Eindruck auf mich. Unser Capt. wurde ans Land geholt. Er wollte Konsul Meier aufsuchen, ich gab ihm einen Brief an diesen nebst Einschluß an meinen lieben Mann mit. Von diesem Augenblick an verging ich fast vor Ungeduld und erwartete mit jedem Augenblick, daß mein Mann uns abholen werde, aber immer umsonst. Endlich Dienstag mittags, als wir gerade die Suppe aßen, hörten wir wieder das Plätschern eines Kahns. Wir begaben uns schnell aufs Quaderdeck, um zu sehen, wer ankomme. Es waren lauter fremde Physignomien, drei Herren. Zwei waren schon heraufgeklettert und umarmten ihre Verwandten, der dritte machte mir den Eindruck eines glacialen Engländers, als ich ihn beim Hinaussteigen beobachtete. Er kam gleich auf mich zu und gab sich als Consul Meier zu erkennen, bewillkommte mich sehr freundlich als Mme. Wirth und gab mir 10 Minuten Zeit zur Abreise mit ihm. Er versicherte mich von dem Wohlbefinden meines Mannes und sagte mir, er habe ihm meinen Brief noch nicht gesandt, um ihn zu überraschen. Wir machten uns nun schnell reisefertig, fataler Weise fing es gerade an zu regnen, so daß ich die Mäntel zum Schutz mitnehmen mußte. Eine Menge Sachen lagen noch uneingepackt in meiner Cojе. Ich übergab die Aufsicht darüber dem Steuermann, bis sie abgeholt würden. So wurden wir, ohne daß ich Zeit hatte, meinen Leuten ein Wort zu sagen, schnell vom Schiff in einen Kahn hinunter gelassen. Dort angekommen, sagte Herr Meier: Sehen Sie den Cäsar Godefroy noch einmal an, sie werden nicht dahin zurückkommen. Schnell glitt der Kahn durch die leichten Wellen, doch einige hundert Schritte weit vom Lande war das Wasser nicht mehr tief genug, denselben zu tragen. Die Matrosen und Herren hülften ihre Hosen bis über die Knie auf, zogen Stiefel und Strümpfe aus und trugen uns Frauen und Kinder durch das Wasser. Von Zeit zu Zeit wurden wir auf sandigen Stellen ein wenig abgesetzt. Ich hatte wahres Mitleiden mit

war, leitet zurzeit zusammen mit Harald Kreutzberg einen vom schweizerischen Berufsverband für Tanz und Gymnastik veranstalteten Ferienkurs in Zürich.

Bürgermeisterinnen

in kleinen Gemeinden sind in England, Frankreich, den Vereinigten Staaten, etc. keine Seltenheit mehr. Ab und zu aber lesen wir, daß Frauen die Leitung sehr großer Gemeinwesen anvertraut wird. So hat die Stadt Portland in Oregon (USA.), eine der größten Handels- und Industriestädte Oregons, soeben Mrs. Mc Cullough Lee zum Oberhaupt gewählt. Mrs. Lee, Juristin, ist, obwohl erst 45 Jahre alt, seit 20 Jahren in öffentlicher Arbeit tätig und gehört auch dem Senate ihres Landes an. E. B.

Gedankenlosigkeiten

Ein Armenfürsorger erzählt, daß ihm eine ehemalige Pflegebefohlene bei einem Besuch erzählte, daß die Oberin des Heims, in dem sie als Angestellte arbeitet, zu ihrem Geburtstag — eine Flasche Rum geschenkt habe!

*

Ein ehemals durch Alkoholismus gefährdeter Familienvater erzählte, wie er nach langem Zögern wieder einmal alte Freunde aufgesucht habe. Das Gespräch habe sich vorzugsweise um Weine und Schnäpse und Neckereien über seine Abstinenz bewegt. Wenn nicht der neben ihm sitzende Kamerad — zufällig oder absichtlich, Thee statt Wein verlangt hätte, so wisse er nicht, ob er den Mut gehabt hätte, entweder festzubleiben oder sich aus dem Kreis zu entfernen.

*

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?"
Darauf gibt es nur eine Antwort: Ja!

Eine eidgenössische Getränkesteuer

S. F. S. Die Finanzlage der Eidgenossenschaft ist ernst, vor 100 Jahren etwa genügten Millionen, um das Budget auszugleichen; heute verhindern die Milliarden auf der Ausgabenseite, daß ein Ausgleich zustande kommt. 1870 bestand eine Bundesschuld von 9 Millionen Franken; von 1939 bis 1948 hat sich die Schuldenlast mehr als vervierfacht; sie ist von 1,9 auf 8,5 Milliarden gestiegen. Das bedeutet, daß die eidgenössische Finanzreform nicht nur Sparmaßnahmen ins Auge faßt, sondern auch neue Einnahmequellen erschließen muß. Unter diesen ist eine, die uns besonders interessiert, nämlich die Getränkesteuer.

Schon lange haben sich die Frauenverbände mit der Frage der Besteuerung von Getränken befaßt. Sie gingen von der Auffassung aus daß alkoholische Getränke keine lebensnotwendigen, sondern eher schädliche Erzeugnisse seien und daß es daher ratsam erscheine, ihren Verbrauch durch eine möglichst hohe Besteuerung zu vermindern. Von 1935—1937 erhob man schon eine Getränkesteuer, aber mit geringem Erfolg. Fast unüberwindliche verwaltungstechnische Schwierigkeiten, zusammen mit der Abneigung der Bevölkerung gegen eine solche Steuer, waren dafür verantwortlich. Im Jahr 1937 verzichtete der Bundesrat auf Besteuerung jeglicher Getränke, außer dem Bier, nachdem die Bundesversammlung diesem Verzicht zugestimmt hatte.

Heute wird man aus diesem ersten Versuch seine Lehren ziehen. Man wird daher mit besserer Aussicht auf Erfolg auf diese Besteuerungsmaßnahme zurückgreifen können, vor allem, wenn man sie der Umsatzsteuer angliedert. Es gilt auch zu beachten, daß sich die Getränkesteuer in vielen Ländern bewährt hat. „Die Eidgenössische Alkoholgesetzgebung" von O. Kellerhals gibt folgende Zahlen an mit Bezug auf die gebrannten Wasser, wobei die Zahlen die Steuerbelastung je Liter reinen Branntweins darstellen.

England	30.85	Schweden	8.—
Dänemark	17.—	Belgien	7.35
Holland	10.60	Frankreich	3.50
Norwegen	8.90	Schweiz	2.50

Die mittlere Steuerbelastung pro Kopf der Bevölkerung beträgt z. B. in Schweden 80 Schweizerfranken im Jahr, in Norwegen 50 Franken. In der Schweiz würden 25 Franken genügen, damit ein Gesamtertrag von 40 Millionen Franken erzielt werden könnte. Die Einführung einer eidgenössischen Getränkesteuer erscheint somit gerechtfertigt; die heute vorgeschlagene Getränkesteuer belastet nämlich nicht nur die alkoholhaltigen, sondern auch die alkoholfreien Getränke. Sie wird nach dem Alkoholgehalt der Getränke abgestuft sein. So würden nach einem nicht offiziellen Projekt die Apéritifs und die anderen Spirituosen im Engros-Handel einer steuerlichen Belastung von 45 Prozent, die gebrannten Wasser von 15 Prozent, die Fruchtsäfte von 9 Prozent und die übrigen alkoholfreien Getränke von 3 Prozent unterliegen. Dies ist logisch; denn die durststillenden Getränke werden in großen Mengen genossen.

Wir wissen, daß die neue Steuer außer dem ethischen Problem auch wirtschaftliche Probleme aufwirft. Prüfen wir rasch unter diesem Gesichtspunkt die Steuer auf die alkoholhaltigen Getränke. Wein: Die Ernten sind in den letzten Jahren sehr reichlich gewesen, und die inländischen Weine sollten die Priorität vor den ausländischen genießen; der Fiskus sollte in diesem Sinne auf die Steuer einwirken. Bier: Rein vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus erscheint eine Biersteuer als neue Einnahmequelle für den Staat sehr geeignet, da sie ein Getränk belastet das zu seiner Herstellung Importprodukte benötigt und dessen Verbrauch zunimmt auf Kosten einheimischer Erzeugnisse. Gebrannte Wasser: Sie sollen immer stärker belastet werden. Dazu braucht man nur die Artikel 32 bis 2,33 der Bundesverfassung anzuwenden, die u. a. verlangt:

„Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, daß sie den Verbrauch von Trinkbranntwein und dementsprechend dessen Einfuhr und Herstellung vermindert."

Schließlich haben die Apéritifs und die andern Spirituosen, die aus dem Ausland zu uns gekommen sind, in den Bars und Dancings solche Verheerungen angerichtet, daß der Fiskus sich ihnen gegenüber zugriffig und unerbittlich zeigen muß.

Und nun zur Frage, die uns besonders interessiert, die der Besteuerung alkoholfreier Getränke. Die Frauenkreise sind zu Opfern bereit, sofern solch eine Besteuerung nicht jeder Logik Hohn spricht. Man besteuere den Tee, den Kaffee, den Kakao; wir würden darin keine Unzukömmlichkeit erblicken. Aber diese Getränke fallen außer Betracht, da sie schon durch Zollgebühren belastet sind. Man besteuere die künstlichen Mineralwasser, mit oder ohne Zusatz; jeder Konsument dieser Getränke — und wir zählen darunter — wird zweifellos auf diesem Wege gerne seinen Beitrag an die Bundesfinanzen leisten. Was würden wir aber zu einer Besteuerung der Milch sagen? Alle Kreise, ob alkoholgegnerisch oder nicht, würden gegen eine solche Maßnahme protestieren. Zweifellos ist nun zwar der Süßmost kein lebenswichtiges Getränk wie die Milch; aber er hat mit dieser gemein, daß er ein einheimisches Erzeugnis ist und dazu eine sehr erwünschte Form der Obstnwertung darstellt. Darum wünschen wir dringend, daß er steuerfrei bleibe. Während der letzten Jahre der Einschränkungen hat man nicht aufgehört, den Nährgehalt des Süßmostes zu rühmen, und die Zeiten sind nicht fern, da man mit allen Mitteln den Verbrauch sowohl von Süßmost wie auch von Milch fördern wird, weil eine Ueberproduktion bevorsteht. Wäre es dann nicht beinahe absurd, eine Steuer auf dem Süßmost, diesem Volksgetränk par excellence, zu erheben? Es ist daher vom ethischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus eine Pflicht, der Einführung einer eidgenössischen Getränkesteuer zuzustimmen, unter der Bedingung jedoch, daß der Süßmost ausgenommen bleibe (und natürlich auch die Milch).

D. L.

Frauen setzen sich für den Frieden ein

Internationale Sommerschule der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Schiers, 17.—24. April

Vorgängig des wohlgelungenen und die Teilnehmer in jeder Hinsicht reich bedenkenden Treffens in den Räumen der Evang. Lehranstalt in Schiers, waren die Vertreterinnen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) in Genf zu einer Exekutive-Sitzung zusammengekommen. Von dort aus sandten sie an den Präsidenten des Sicherheitsrates in Lake Succeß ein Telegramm folgenden Inhalts:

„Die Exekutive der IFFF, die vom 8.—13. Juli 1948 in Genf tagt, fordert, aufs tiefste beunruhigt, durch die kritisch-ernste Lage im Nahen Osten, daß den schrecklichen Zuständen in Palästina ein Ende bereitet werde. Sie appelliert an die Mitglieder des Sicherheitsrates, sie möchten ihren ganzen Einfluß aufwenden, um eine Ausdehnung des Waffenstillstandes zustande zu bringen, der lange genug wäre, damit über die Grundlagen einer für die Beteiligten annehmbaren konstruktiven Lösung verhandelt werden könnte. Falls die Araber an ihrer Weigerung festhielten, möchten die Mitglieder des Sicherheitsrates dies als einen Angriffsakt bezeichnen, gegen den nach Kapitel VII der Charta der Vereinigten Nationen vorzugehen und infolgedessen die Polizeimacht in Palästina zu verstärken wäre. Die IFFF hält an ihrem Glauben an die Vereinigten Nationen unerschütterlich fest und wird weiter für sie arbeiten; sie möchte, daß dieselben gestärkt und nicht geschwächt aus dieser Prüfung hervorgehen. Der Friede im Nahen Osten liegt in Ihrer Hand. Der Krieg ist nicht unvermeidlich."

Der Text dieses Telegramms wurde ebenfalls telegraphisch, an Graf Folke Bernadotte weitergeleitet, der seinerseits an die IFFF zurückdepeschierte, daß er mit ihren Forderungen einverstanden sei und alles tun werde, um sie zu unterstützen.

Und nun in Schiers! Zirka 60 Teilnehmer aus 12 verschiedenen Ländern — und zwar besonders junge Menschen beiderlei Geschlechts — waren dem Rufe zu ernster Besinnung und gründlicher Aussprache, die unter das Motto „Was verstehen wir unter einer wahren Demokratie?" genommen wurde, gefolgt. In der Reihe der Vorträge sprach zuerst der in der Educational Branch in Berlin tätige englische Staatsangehörige Prof. Pender über „Wirtschaftliche und soziale Demokratie", dann der an der Londoner Schule für Wirtschaftsfragen unterrichtende, mit der Sache der Erwachsenenbildung in England eng verbundene Dr. Frank Hardie, England, über „Demokratie als Basis für Frieden und Freiheit", und über „Politische Demokratie" der Franzose A. Ribard, Paris. Einen Genuß besonderer Art bereitete das Anhören des von der Schwedin Frau A. Myrdal, z. Zt. in Genf, in englischer Sprache gehaltenen Vortrages „Die Frau in der Demokratie". Besonders die zahlreich anwesenden jüngeren Trägerinnen und Träger des Friedensgedankens waren von den oft herausfordernd strengen Forderungen, die Frau Myrdal innerhalb der Begriffsweite dieses Themas stellte, von den neuen Ausblicken aber auch, die sie vermittelte begeistert, währenddem vielleicht Kämpferinnen, die seit Jahrzehnten in der Sache tätig sind, die einen und anderen Bedenken hegten, diese zum Teil auch in der lebhaften Diskussion zur Aeußerung bringend. — Einen einprägsam prachtvollen, geschichtlich wohlfundierten Vortrag über das Thema „Die Schweiz als Beispiel eines föderativen Staates" hielt der bekannte Privatdozent Dr. A. Gasser, Basel, und nicht nur waren von seinen Darlegungen die ausländischen Gäste tief beeindruckt, sondern in hohem Maße auch die anwesenden Schweizer und Schweizerinnen. — Es war eine besondere Freude, daß Frau Clara Nagaz, die Gründerin und Ehrenpräsidentin des schweizerischen Zweiges der Liga, die seit Anbeginn (1915 Im Haag) mit dabei ist, in Schiers anwesend war und in einem Abendvortrag aus der Geschichte der Liga und gleichzeitig auch von deren Aufgabe im Hinblick auf die Verständigung unter den Völkern und die Schaffung des Friedens erzählte. Musik- und Liedervorträge rahmten diesen Vortrag ein, wie sich auch an einem weitern Abend die Teilnehmer im Liede fanden, als ein gemeinsamer Singabend improvisiert wurde. Ueberhaupt schlossen sich Freundschaften, ergaben sich Begegnungen, wuchs das Gespräch zwischen den Angehörigen der verschiedenen Länder, die in Schiers vertreten waren, nämlich aus Frankreich, Deutschland, Tschechoslowakei, England, USA., Schweden, Finnland, Dänemark, Schweiz u. a. Abschließend wurde der sehr intensive Wunsch laut, es möchten dauernd Informationen über die Arbeit der verschiedenen Sektionen möglich sein, auf Grund welcher sich das künftige gemeinsame, so notwendige Schaffen für den Frieden durchgreifender und wirksamer gestalten würde

Unter den Teilnehmerinnen fand sich auch die verdiente, in ihrer ganzen Art so überzeugend liebenswürdige Prof. Dr. G. Woker aus Bern, die unermüdliche Fräl. Dr. Staehelin aus Zug, aus New York Frau Gertrud Baer, Verbindungs-Beamtin der IFFF bei der UNO, aus Frankreich Mme Duhêne, aus Deutschland Frau Aenne Hegemann, Duisburg u. a. — Ein Erlebnis besonderer Art bedeutete in der Tat die vorbildliche Art und Weise, in der die Pädagogin Dr. Elisabeth Rotten sämtliche Diskussionen, welche der Lebendigkeit nicht entbehrten, leitete und besonders, wie sie die in englischer oder französischer Sprache gehaltenen Vorträge oder Voten ins Deutsch übersetzte, klar, lückenlos, aufs schönste formuliert.

Auch Mitglieder des Zivildienstes waren da, die z. T., nach dem Tessin weiterreisten, um ihren Schweizeraufenthalt mit friedlichem Aufbauwerk auszufüllen, indem sie in der Magadino-Ebene den von Unwettern schwer heimgesuchten Bauern das verwüstete Land wieder bepflanzbar machen helfen.

An einem der Abende wurde ein Lichtbildervortrag über das Prätigau (Fr. Dr. Jenny) geboten, „zweimal wanderten die Teilnehmer auch zu kleinen Exkursionen in die liebliche Umgebung des Schuldorfes Schiers aus. Mehrere ausländische Gäste fanden sich am Schluß der Woche zu einer Wandergruppe zusammen, die bis ins Engadin und den Nationalpark ihr Ziel gezogen hatten. Sie wollten, sagten sie, dieses schöne Land, übe. dessen Werden und Wachsen und Aufgabe sie so flott und gründlich aufgeklärt worden seien, nun noch gewissermaßen „an Ort und Stelle sehen".

Die Fäden sind also wieder geknüpft; eine gute Basis zu neuem internationalem Arbeiten für den Frieden ist geschaffen, möchten doch auch in unserem Lande recht viele junge Menschen, Burschen und Mädchen, recht viele Frauen und Mütter vor allem den Gedanken des Wirkens für den Frieden aufnehmen und immer und überall, in der Theorie, wie in der Praxis, der Sache der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit ihre Unterstützung angedeihen lassen.

Betty Wehrli-Knobel

Aufpassen!

Das Schweizerische Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht hat in Neuenburg einen Pressedienst eingerichtet und in ihm ist in seinem Dienst stehender Journalist G. Neuhaus hat seine Tätigkeit mit dem Versand von Artikeln begonnen. Als erstes Thema wählt er „Das Mißtrauen gegenüber dem kirchlichen Frauenstimmrecht".

Es liegt uns ferne, auf Tendenz und Geisteshaltung dieser Artikel näher einzugehen; wir möchten nur alle Frauen, die aus Ueberzeugung für die politischen Rechte der Frau eintreten, bitten, diese Elaborate aufmerksam und kritisch zu „genießen" und das ihrige dazu beizutragen, daß unsichere und noch schwankende Frauen und Männer von diesen tendenziösen Artikeln in ihrer Stellungnahme nicht noch mehr verwirrt werden.

„Sonnenbäder" sind verlockend — aber mit Vorsicht auszuführen!

Es sei ausdrücklich betont, daß in Nachfolgendem nicht von Luftbädern bei bedecktem Himmel, sondern von Sonnenbädern mit direkter Bestrahlung die Rede ist. Die erste sachgemäße Anwendung verdanken wir dem Sport, der daraus unerhörte Leistungssteigerungen zog.

Häufig muß das Sonnenbad zur Befriedigung der Eitelkeit herhalten. Man möchte doch schön gebräunt aus der Sommerfrische oder aus dem Wintersportgebiet heimkehren! Das ist an und für sich auch der Gesundheit zuträglich, denn die Bräunung der Haut, das ist Ablegung von Farbstoffen in das Unterhautgewebe, bedeutet einen ganz natürlichen Schutz gegen allzu starke Strahlungsreize. Das weiß am besten jeder Landmann! Aber man muß das auch ganz vernünftig anfangen. In diesem Falle tritt eben eine Erhöhung aller Körperfunktionen ein, vermehrte Durchblutung der Haut, gesteigerte Schweißabsonderung und dadurch natürliche Entgiftung des Körpers, Anregung zur Bildung roter Blutkörperchen. Herz, Nieren und der Darm werden somit weitgehend entlastet. Mit einem Worte, der gesamte Organismus wird in seinen Abwehrkräften gegen Schädlichkeiten aller Art gestärkt.

Anders steht es natürlich bei Uebertreibungen — und diese bilden nur gar zu oft die Regel. Da tritt nun das Gegenteil ein. Der sogenannte „Sonnenbrand" dürfte manchem in Erinnerung sein. Die Haut entzündet sich dabei, wird rot, heiß, schmerzhaft. Brandblasen wölben sich. Die Temperatur ist erhöht. Tage- und wochenlang bestehen Aufregungszustände, Herzklopfen, Schlaflosigkeit. In ernsten Fällen nun, wie bei dem oben berichteten, schreitet der

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

dem Matrosen, der mich trug, denn er seufzte tief unter meiner Last. So kamen wir bis an ein Blockhaus, wo das Schuhwerk wieder angezogen wurde, und von da ging es etwa 20 Minuten weit durch leichten, dünnen Sand, in dem man bei jedem Schritt bis an die Knöchel einsinkt, was eine schlimme Probe war, um für uns wieder laufen zu lernen, was man am Schiff beinahe verlernt. Dann setzten wir noch einmal über Wasser und stiegen im Fort aus, wo der Hafen ist. Fort-Adelaide ist eine ganz artige Stadt mit vielen Läden und einstöckigen Häusern. Wir durchschritten sie rasch, denn Herr M. trieb immer zur Eile an, stiegen dann am äußern Ende der Stadt in einen zweirädrigen Wagen, der mit 10 Personen besetzt wurde. Da ging es rasch auf guter Straße nach Adelaide zu. Diese Stadt hat einen ziemlich günstigen Eindruck auf mich gemacht. Die Straßen sind sehr breit, mit Trottoirs versehen, die Häuser alle einstöckig und in jedem ein Laden. Man sieht sehr viele Männer und Damen zu Pferde und hört überall englisch sprechen.

Herr M. führte uns auf sein Bureau, das ein schlechtes Zimmer ist, mit Spinngeweben verziert, ein solches könnte man bei uns aus jeder Grümpelkammer machen. Wir erfrischten uns ein wenig und indessen diktierte Herr M. seinem Commis folgenden Brief: „Mein lieber Wirth, soeben höre ich, daß Cäsar Godefroy angekommen sei, kommen sie auf jeden Fall diesen Abend noch zu mir, ich bin Willens, morgens recht früh an Bord zu gehn." Dann gab er dem Schreiber den Auftrag, schnell ein Pferd zu nehmen und den Brief nach Brownhill zu bringen und meinen lieben Mann noch mündlich zu bestimmen, unfehlbar heute noch zu Meier zu kommen.

Dann führte uns wieder ein solcher zweirädriger Wagen zu M. Landhaus in Gleen-Osmond. Mme. M. empfing uns sehr freundlich mit einem acht Monate alten Knaben auf dem Arm, die zwei größern Jungen von zwei und drei Jahren umschwärmten liebkosend ihren Vater. Herr M. hat wirklich eine unvergleichliche Manier, sich mit den Kindern abzugeben. Er kann mit einer Leichtigkeit eine Menge komisch unschuldige Dinge angeben und ausführen, daß alle aus vollem Herzen darüber lachen müssen. Herr M. widmet seinen Kindern jeden Abend ein paar Stunden und ist ein glücklicher und beglückender Gatte und Vater.

Unter diesen Kinderspielen vergingen mir die paar Stunden, die ich sonst in banger Erwartung zugebracht hätte, schnell. Es wurde indessen Zeit zum Nachtessen und wir glaubten schon, Wirth werde erst morgen kommen, da kam er herein und wir umarmten uns. Mein lieber Mann konnte vor Ueberraschung erst kein Wort hervorbringen, er brach in lautes Schluchzen aus und zitterte am ganzen Leibe, sodaß ich bange wurde, die Ueberraschung könnte von nachteiligen Folgen für ihn sein. Wir gaben ihm einen stärkenden Schluck Wein, da erholte er sich wieder und unsere Freude war unbeschreiblich.

Wirth konnte fast nicht begreifen, daß seine Laura schon so groß sei. Laura ihrerseits fand, daß ihr Papa schon alt sei. Als sie sich in der ersten Stunde an ihn anschmiegte, bemerkte sie, daß seine Weste ein wenig ausfaserte und frug ihn: ob das seine Beste sei?. —

Ich befürchtete immer, durch die lange Trennung und unsere total verschiedenen Lebensweisen werden wir uns entfernter und fremder geworden sein. Jedoch wir haben Beide unsere Prüfungszeit zu unserem Besten angewendet und jetzt fühlen wir uns durch eine vollkommene Uebereinstimmung beglückt und hoffen noch lange dieses Glück genießen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Tonarten

Eines Tages hatten wir in Bonn eben die Rheinuferbahn bestiegen. Da, die Sirene, Alarm! Wir waren das alles schon so gewohnt, daß wir's als unvermeidliche Unterbrechung des Tageslaufes mit Gemütsruhe hinnahmen. Zwei elegante Herren hinter mir erhoben sich, und der eine fragte den andern im gemütlichsten „Kölsch" ohne eine Spur von Erregung: „Ist das nun Fis oder G?" Ich erzählte den kleinen Spaß meinem Sohne, der ein Musikus ist und das absolute Gehör hat. Ohne sich auch nur zu bedenken, antwortete er: „Alle Sirenen sind auf G gestimmt." Das erinnerte mich an ein anderes kleines Erlebnis. Uns gegenüber brannte am hellen heitern Tag nach einem Fliegerangriff ein ganzes Haus nieder, ohne daß sich auch nur eine Hand zum Löschen rührte. Es fing im Dachstuhl an, wir sahen, wie die Zimmer ausbrannten, ein Möbel nach dem andern, ein Stockwerk nach dem andern, auch die schönen Blumen an den Fenstern. Endlich, nach mehreren Stunden, als kaum mehr was zu retten war, erschien die Feuerwehr aus Dortmund. Mein Sohn kam: „Ich kann heute nur Musik aus C-dur spielen: denn die Wasserpumpe da drunten geht auch aus C-dur." Es wurde mir später von einem Gelehrten bestätigt, daß alles Wasser aus C-dur rauscht. Und die Wälder, rauschen sie aus derselben Tonart? Sollte es damit im Einklang stehen, daß so manche der größten Compositionen, die die Macht und Größe der Natur verherrlichen, in C-dur geschrieben sind? C. R.

Einer Dahingeschiedenen

Das Zimmer, das du liebtest, ist verwaist,
dein Flügel, der dir treu gedient die Zeit,
die Noten stehn noch immer spielbereit,
und harren dein und atmen deinen Geist.

Doch du bist ferne, die sie tönen heißt,
du, deren Hand die Wände auftat weit,
und Lenzessäuseln und Dämonensturm
und Himmelslicht, das schwarz' Gewölk zerreißt,

und zartem Hoffen, tiefer Andacht Glut
und hohem Flug der Seele Stimme lieh —.
Das kann das letzte nicht sein, nun und nie!

Nicht kann verloren gehn solch kostbar Gut,
das, uns verborgen, nur im Ewigen ruht,
und irgendwo klingt deine Melodie —.

Margarethe Schwab-Plüß, Dr. phil.

Prozeß weiter voran: Die Haut löst sich in Fetzen vom Körper. Schließlich entwickelt sich eine Art Blutvergiftung mit Benommenheit, Frösteln, Todesangst, bis infolge Versagens der Nieren unter Krampfanfällen der Tod eintritt als zwangsläufige Folge. In harmloseren Fällen von Sonnenbrand habe ich mit dem Auftragen von Vitamin F „99" Heilsalbe und einem darüber gelegten Schutzverband innerhalb von acht Tagen glänzende Erfolge im Heilprozeß aufweisen können. Man muß den Verband dreimal innerhalb von 24 Stunden gewissenhaft und mit peinlich sauberen Fingern und dergleichen Verbandsmaterial wechseln. Die Schmerzen bessern sich erheblich rasch bei dieser Anwendungsform.

Kranke und zwar Allgemeingeschwächte wie Organkranke, dürfen aber unter gar keinen Umständen auf eigene Faust Sonnenbäder nehmen. Sonne kann, nach ärztlicher Vorschrift angewendet, ein gewaltiges Heilmittel sein. Ich erinnere hierbei an die unvergleichlichen Erfolge speziell bei Knochentuberkulose. Professor Dr. Rollier in Leysin hat hier die besten Heilerfolge zu verzeichnen, und heutzutage wird seine Sonnenbestrahlungstherapie in vielen Heilstätten zum Segen der Patienten angewendet. Sonnenbäder also nur unter genauer Dosierung und unter Berücksichtigung aller Zeichen (wie Anlage, Klima, Zeitpunkt!), die nur der Arzt allein zu beurteilen vermag. Als Grundbegriff gilt: sich nur so lange der Sonne aussetzen, bis eine leichte, prickelnde Rötung der Haut sich zeigt! Sonst können die Folgen verheerend sein! Die ultravioletten Strahlen reizen beispielsweise die Haut, und machen diese zunächst etwas rot, späterhin dann braun, lassen sie abbrennen und steigern wohltuend den Stoffwechsel. Und diese Wirkung ist die allerwichtigste: Denn die Erhöhung des Stoffwechsels ist in Funktion, ohne daß ein einzelnes Organ mehr dadurch zu arbeiten hat. Die Strahlung veranlaßt den Körper, sich selbst zu verbrauchen, und auch zugleich wieder zu ergänzen, sich umzubauen, das bedeutet quasi, sich zu erneuern, sich zu verjüngen. Deshalb wirkt auch die Sonne am meisten in der reinen Luft an der See oder im Hochgebirge, wo die ultravioletten Strahlen nicht durch den Staub verschluckt werden, als ganz vortreffliches Stärkungsmittel für Gesunde und als Heilmittel für diverse Kranke. Allerdings muß dieses Mittel mit einer gewissen Vorsicht genommen werden. Man beginnt die Sonnenkur am besten damit, daß man sich am ersten Tage nur die Füße von der Sonne fünf Minuten lang von vorn und von hinten bescheinen läßt, am zweiten Tage werden diese zehn Minuten und die Unterschenkel fünf Minuten, am dritten Tage die Füße eine Viertelstunde, die Unterschenkel zehn und die Oberschenkel fünf Minuten gesonnt, und so schreitet man in dieser Weise fort, bis der ganze Organismus sich an die Wirkung des Sonnenbades gewöhnt hat. Natürlich ist hierbei auch noch ein großer Unterschied zwischen einem kräftigen Manne und einem bleichsüchtigen Mädchen zu machen.

Schließendlich ist ärztlich zu sagen: Das Sonnenbad ist, vernünftig angewandt, ein nicht zu unterschätzendes Instrument unserer Körperkultur zur Steigerung des Allgemeinbefindens und der Leistungsfähigkeit —, unvernünftig benutzt ist es aber eine große Gefahr für den Menschen.

Dr. med. P. Kr.

„Welten wandern ihren Schicksalsweg". — Gedichte von Martha Wittwer-Gelpke. Aehren-Verlag, Affoltern a. Albis. Geb. Fr. 6.—.

Der neue Lyrik-Band, den uns die schöpferische Basler Dichterin auf Mitte Sommer schenkt, enthält wertvolles Gedankengut. Die klangvolle Schönheit dieser dichterisch erahnten Visionen bewirkt es, daß man das schmucke Bändchen immer wieder gern zur Hand nimmt, um sich in stillen Stunden daran zu erfreuen. Nur einer am Leben selbst und an ihrem Schicksal gereiften, sehr fraulichen Persönlichkeit, die Glück und Leid zutiefst erlebt und erlitten hat, gelingen lyrische Schöpfungen von — teilweise — so idealer Vollendung und innerer Kraft. — Schreibt Martha Wittwer-Gelpke doch selbst in ihrem letzten Gedichtband: „Zwischen Sturm und Stille":

...„Was ich besaß, fiel längst aus meiner Hand,
Nur was mit bittern Tränen nächstens ich erstand,
Blieb unberührt und darf mein Eigen sein,
Denn alles Leidgeborne hat Bestand".

Voll tiefer Leidenschaft sind diese Gedichte einer Frau, die wir mit Stolz zu den Unsrigen zählen. Doch ist es das reine sprühende Feuer des geläuterten Diamanten, der einmal aus dem Dunkel in's Licht gehoben, alles ringsum mit seinen Strahlen erhellt.

„Welten wandern ihren Schicksalsweg" ist vom Aehren-Verlag sorgfältig betreut und mit einem schönen Einband ausgestattet worden. — Mögen Jene recht zahlreich werden, die den Band für sich selbst oder zum Geschenk an Freunde, erwerben. „Sieh, das Gute liegt so nah!"

Marianne Imhof-Zumbühl.

Wie bist du Mutter geworden? Von Karl Schenkel. Verlag Friedrich Reinhart, Basel.

Ein kleines, aber inhaltschweres Bändchen, das von der Bibel und der christlichen Lebenshaltung nur klare und deutliche Antworten gibt auf alle Fragen, die um das Problem der Mutterschaft kreisen. Er behandelt die Fragen der Mensch-Schöpfung, der Mutterschaft innerhalb und außerhalb der Ehe, der Adoption, der Pflegeeltern und wird in dieser kleinen Schrift sicher vielen jungen, werdenden Müttern Führer und Helfer sein.

Frei werden von Hemmungen, von Dr. Franz Keller. Verlag Gebrüder Riggenbach, Basel.

„Nur die verkrampfende Schüchternheit ist eine Schwäche". Sie erforscht der Autor, und zeigt die Gründe, auf welche die Menschen zu all den Hemmungen führen, aus denen heraus so viel Unrichtiges, Falsches gemacht, und so viel Gutes und Gütiges, Nützliches und Nötiges unterlassen wird. Es zeigt aber auch den Weg auf, wie man sich aus diesen Hemmungen befreien und ein innerlich freier, sicherer Mensch werden kann: er weist ihm den Weg zu Gott.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, den 16. August steht um 14.00 Uhr eine Sommersendung für die Frau unter dem ansprechenden Motto „Heiter und schön" auf dem Programm. Den Lernefrigen, die ihre Sprachkenntnisse mit Margherita Freys Zyklus „Italienisch für Hausfrauen" bereicherten, sei auch einmal eine Ferienpause gegönnt. Daher hat sich für Mittwoch, den 18. August, um 14.00 Uhr, an Stelle des Sprachkurses „Ein Sommerbrief aus Wien" eingefunden. „Notiers und probiers" dagegen ist wieder einmal zur gewohnten Zeit, Donnerstag, den 19. August um 14.00 Uhr, angesetzt, während Berichte aus dem In- und Ausland, oder besser bekannt unter dem Titel „Wir und die andern", Freitag, den 20. August um 14.00 Uhr ausgestrahlt werden. Für alle diejenigen, welche dem Gespräch unter Frauen „Verheiratet und kinderlos" nicht lauschen konnten, sei verraten, daß sie dies nachholen können und zwar Freitag, um 21.40 Uhr, in der Sendung „Am Abend nochmals gehört".

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

HELVETIA-STÄRKE
BLATTMANN & Co
SILBER GLANZ STÄRKE HELVETIA
WÄDENSWIL
Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Persil

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruf. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Lausanne: Pouponnière Abri
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volkshadstraße
Kinderpflegerinnenschule der Hilfsgesellschaft Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Säuglingsheim Pilgerbrunnen
Kinderspital Zürich
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistraße 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenshaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Ahne, Grossmutter, Mutter und Kind zufriedene MERKUR-Kunden sind
KAFFEE, TEE, BISCUITS — BONBONS, CHOCOLADE

Rüegg-Nagelli
PARKER
Bahnhofstr. 22 · Zürich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7 Telephon 27 48 88

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Werlbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HEITSCH, SOHN
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72